Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, Trägerlohn 70 Pfennige, der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 1. September 1882. Nr. 407.

Deutschland

Berlin, 31. August. Dem „B. T." geht über die weitere Deutschenhetze aus Paris, 31. August, folgendes Privattelegramm zu:

Gestern vollbrachte die Patriotenliga eine ungeheure Heldenthat, indem sie sich durch einen Handstreich des vom deutschen Turnverein gemäß Kontrakt gemietheten Lokals bemächtigte. Natürlich fanden die Patrioten keine Deutsche vor, da diese bereits vor zwei Tagen die auf gestern Abend angesagte Reunion abbestellt hatten. Die Liga, unter Vorsitz Deroulèdes, nahm nunmehr Platz an den früher durch die Sklaven des Königs von Preußens entweihten Tischen, um ein echt französisches Bankett zu feiern.

Deroulède und Sick, ein berüchtigter Gambettistischer Wahlagent, hielten eine leidenschaftliche wüthende Rede für baldige Revanche, und forderten dringend alle Franzosen auf, sich mit ihnen zu vereinigen, um den Deutschen in Paris den Aufenthalt für immer unmöglich zu machen. Anwesende Vertreter anderer Vereine gaben mit Begeisterung diesem Programm Zustimmung. Als Deroulède den Vorwurf zurückwies, ein Gambettistischer Agent zu sein, und erklärte, daß, wenn er ein Deputirten-Mandat jemals annähme, er dies nur für Straßburg thun würde, war der Beifall ungeheuer.

Als ich nach 9 Uhr in den Parterre-Lokalitäten des genannten Lokals war, umtönten mich Rufe: „Preußischer Spion!"

Die Straße vor dem Lokal des Turnvereins war dicht mit Menschen belagert. Die Polizei hielt nur mühsam die Zirkulation aufrecht.

Alle Morgenblätter bringen wieder neuerdings große Artikel, überschrieben: „Der Sieg in der Rue de St. Marc". Die Deutschen können unter obwaltenden Umständen kein Lokal mehr zu miethen bekommen und begegneten gestern bei ihren Miethversuchen überall Weigerungen. Die deutsche Bibliothek, welche durch die plötzliche „Eroberung" des Lokals durch die Patriotenliga nicht in Sicherheit gebracht werden konnte, wurde von den Franzosen durchstöbert, ebenso wurden die zurückgelassenen Büsten Schillers und Goethes verhöhnt. Die Aufregung ist allgemein groß, die Deutschen werden in allen Lokalen angegriffen, und von nichts Anderem spricht man, als von den „Spionen und Sklaven des Königs von Preußen".

Das „B. T." bemerkt dazu: Wir haben nur eine Frage auf dem Herzen: Sind die Franzosen wirklich schon wieder kriegsbereit und schlagfertig? Wenn ja: dann hätte die jetzige Sache vielleicht einen Sinn und es müßte ernster darüber gesprochen werden. Wenn aber die Besonnenheit und das Friedensbedürfniß in Frankreich noch das Ruder führt, dann ist der neueste Vorgang doch nichts als eine Tölpelei, welche Frankreich wieder einer diplomatischen Demüthigung aussetzt. Denn das werden sich doch selbst Politiker vom Schlage Deroulèdes an den fünf Fingern abzählen können, daß sehr energische Reklamationen gegen die Deutschenhetze von Berlin nicht ausbleiben werden.

Ein offiziöses Pariser Telegramm, welches soeben eintrifft, sagt u. A.: der Besitzer des Lokals habe die Hergabe verweigert und die patriotische Liga selbst zu einem Banket eingeladen.

Berlin, 31. August. Das Ausbleiben der englischen Post, das nun seit geraumer Zeit zu den in kurzen Zwischenräumen stehend wiederkehrenden Ereignissen gehört, erweist sich für den gesammten Verkehr jedesmal recht störend. Die zur Regelmäßigkeit werdende Unregelmäßigkeit wird aber besonders unangenehm jetzt empfunden, da die Nachrichten vom egyptischen Kriegsschauplatz fast ausschließlich durch die englischen Blätter vermittelt werden. Es sind in der letzten Zeit in der Presse wiederholt Klagen geführt worden, deren Spitze sich gegen die belgischen Eisenbahnen wendet. Diesen Klagen gegenüber, zu deren Organ sich vor Allem die „Times" gemacht hat, schreibt man der „N.-Z." aus Belgien:

„Jedesmal, wenn der belgische Zug, der die englisch-deutsche Post bringt, in Köln zu spät eintrifft, telegraphirt man von dort: „Die Post ist ausgeblieben, Grund: Zugverspätung in Belgien." Das Ergebniß ist, daß das deutsche Publikum auf die Meinung verfällt, in dem belgischen Eisenbahndienst herrsche eine verzweifelte Unordnung. Das ist aber keineswegs der Fall. Ist die Post im Rückstand, so liegt der Grund in dem stürmischen Zustand des Meeres. Der Zug wartet auf die Post in Ostende und wenn dieselbe sich allzusehr verspätet, so ist es physisch unmöglich, die verlorene Zeit einzubringen. Was die Postschiffe betrifft, so entsprechen sie den strengsten Anforderungen, die man an diese Schiffe machen kann. Sie sind nach den bewährtesten Konstruktionen erbaut und führen Maschinen erster Ordnung, eine von ihnen hat auf der Wiener Ausstellung die große goldene Ehrenmedaille erhalten. Im ganzen Kanal fährt kein Schiff, das an Schnelligkeit den „Grafen von Flandern" und das „Parlament" übertrifft. Diejenigen, welche den Dingen nahe stehen, wissen genau, daß die belgische Regierung alles denkbar Mögliche thut, um den internationalen Dienst gut zu organisiren und daß sie eben mit den Tücken des Meeres zu kämpfen hat. Auf dem Grunde dieser Angelegenheit liegt aber eine Konkurrenzfrage. Es fehlt nicht an Leuten, welche gern die Post die Route über Vließingen einschlagen sehen würden und die glauben machen wollen, eine solche Einrichtung werde sich besser bewähren. Allein da dieser Weg weiter ist, so käme die Post nothwendig später an, da das Meer zwischen Vließingen und der englischen Küste nicht zuverlässiger ist als von dort nach Ostende."

— Die Lage der britischen Armee in Egypten ist den neuesten Berichten zufolge keineswegs so brillant, wie es nach den vielen Siegesdepeschen den Anschein haben könnte. Offenbar hat Sir Garnet Wolseley und sein Stab zu viel Werth auf die Aussagen von Ueberläufern gelegt, welche nicht müde werden, den Zustand der Armee Arabi's als kläglich zu schildern; auch hat man dem Klima Egyptens in den Kriegsvorbereitungen zu wenig Rechnung getragen und die Klagen über die mangelhaften Vorkehrungen der Kriegsverwaltung mehren sich. Die Truppen werden den Anstrengungen einer Wüstenkampagne nicht mehr lange gewachsen sein, wenn nicht unverweilt ein geregelter Transport eingerichtet wird, der ihnen regelmäßig Lebensmittel und frisches Wasser zuführt. Schon hat man sich dazu entschließen müssen, zwischen 12 und 4 Uhr Nachmittags den Truppen unter allen Umständen Ruhe zu gönnen, da sonst die Bataillone durch Krankheitsfälle bald dezimirt sein würden. Es fehlt an genügenden Arbeitskräften, um die in Ismailia lagernden Vorräthe den in der Front befindlichen Truppen zuzuführen; die wenigen Araber, welche zum Dienst gepreßt sind und dafür 4 Schillinge pro Tag bekommen, reichen bei weitem nicht aus. Der „Times"-Korrespondent empfiehlt die Herbeischaffung von chinesischen Kulis, welche für billigen Preis die erforderliche Arbeit verrichten würden. Die von den Transportschiffen herbeigeschafften Lokomotiven und sonstigen für den Eisenbahndienst erforderlichen Maschinen, Waggons u. s. w. haben aus Mangel an genügenden Spannkräften noch nicht an's Land geschafft werden können. Der mit dem Verpflegungs- und Verwaltungswesen betraute General Grattan ist unermüdlich thätig, um die herrschenden Unzulänglichkeiten zu beseitigen. Major Tulloch, welchem die Leitung des Eklaireurdienstes übertragen ist, führt eine Anzahl Kameele mit sich, die mit genügenden Vorräthen für mehrere Tage beladen sind, um von dem Verpflegungskommissariat unabhängig zu sein. Tulloch gilt in der Armee für den besten Kenner Egyptens, seine Aufgabe ist, mit dem Feind stets Fühling zu unterhalten und über alle seine Bewegungen dem Oberfeldherrn genaue Informationen zugehen zu lassen. Die Egypter haben schon zu verzweifelten Mitteln gegriffen, um ihren Angreifern zu schaden. Bei der Schleuse Kassassin hatten sie den Süßwasser-Kanal abgedämmt und in das stagnirende Wasser die Leichen ihrer Gefallenen sowie Pferdekadaver geworfen, in der diabolischen Absicht, daß die hierdurch entstehende Verpestung des Wassers und der Luft im feindlichen Lager ansteckende Krankheiten erzeugen würden. Bei der furchtbaren Hitze leiden die englischen Truppen an den Qualen des Durstes und trotz aller Verbote drängen sich die Soldaten mit ihren Feldflaschen nach dem so verpesteten Wasser, um diese damit zu füllen.

Der Widerstand, den Arabi Pascha bei Kassassin leistet, ist dem General Wolseley sehr unerwartet gekommen. Er glaubte zuversichtlich, daß die Gefechte bei Ramses und Maschameh den Feind derartig demoralisirt hätten, um ihm jeden Halt zu rauben; die Befestigungen von Tell-el-Kebir brachte er kaum noch in Berechnung; vor Zagasig erwartete er keinen ernstlichen Kampf mehr. Statt dessen sieht er sich in seinem Vordringen bei Kassassin aufgehalten. Das am Montag stattgehabte Gefecht hat den Engländern keinen anderen Vortheil gebracht als den, sich bei Kassassin behauptet zu haben. Der Angriff des Feindes ist zwar abgeschlagen worden, aber es ist bisher nicht gelungen, ihn aus der Nähe der Schleuse zu vertreiben. Arabi hat sich vielmehr unweit Kassassins festgesetzt und verschanzt sich dort. Den Ausschlag in den bisherigen Gefechten hat englischerseits immer die Reiterei und Artillerie gegeben, über welche General Wolseley jetzt in genügender Anzahl verfügt. Sowohl bei Ramses als bei Kassassin hat die Kavallerie durch Umgehung der feindlichen Stellung und schneidigen Angriff den Tag entschieden. Die wunderbare Mähr von der Wegnahme von elf feindlichen Geschützen wird durch ausführlichere Gefechtsberichte damit erklärt, daß die englischen Reiter die Bedienungsmannschaften der Geschütze überritten und niedergehauen haben, im Eifer des Gefechts bei einbrechender Dunkelheit aber nicht mehr die Stelle wiederfinden konnten, wo die Geschütze gestanden hatten. Da nicht gemeldet wird, daß man bei Tagesanbruch dieser eroberten Kanonen wieder ansichtig geworden, — so scheint es den Egyptern gelungen zu sein, dieselben während der Nacht in Sicherheit zu bringen. Nach der Versicherung des „Standard"-Korrespondenten war der Angriffsplan Arabi's wohl durchdacht und mit solcher Energie ausgeführt worden, daß bei dem stetigen Vordringen der Egypter, die immer mehr Terrain gewannen, die Engländer Gefahr liefen geschlagen zu werden, wenn nicht im entscheidenden Augenblick die Reserve-Kavallerie und Artillerie dem Feinde in den Rücken gefallen wäre. Das von der „Pall Mall Gazette" veröffentlichte kategorische Dementi der Nachricht, daß General Wolseley Verstärkungen erbeten, wird durch die Thatsache der Einschiffung der bisher bei Ramle stationirt gewesenen Brigade Hamley zur Ueberführung nach Ismailia

Feuilleton.

Das Spiel und die Spiele.

Ist das Spiel ein Gegenstand, der ernsthafter Betrachtungen nicht werth ist? Muß man es nicht vielmehr als eine untergeordnete Erscheinung unseres geistigen Lebens ansehen, welche nicht nothwendig mit dem inneren Wesen des Menschen verbunden ist, sondern nur so nebenbei hervortritt? Nicht Wenige werden geneigt sein, sich zu dieser Ansicht zu bekennen; „man spielt," so werden sie sagen, „um zu spielen, um sich zu amüsiren, aber darüber zu philosophiren und ernsthaft abzuhandeln — das ist ein müßiges Beginnen" — und doch ist das Spiel nicht ohne Bedeutung.

Das geistige Leben des Menschen fängt an mit dem Spiele. Bei dem ersten Erwachen des Geistes beginnt das Kind zu spielen. Diese Freude am Spiele begleitet den Menschen durchs ganze Leben und wenn der Ernst des Lebens mit seinen harten Forderungen an uns herantritt, ist die Spielstätte der sichere, behagliche Hafen, in den wir uns gern und freudig zurückziehen. Zwar giebt es Menschen, die sich dem Spiele gegenüber gleichgiltig verhalten, vielleicht es gar verachten und als unverträglich mit ihrer höheren Würde bezeichnen. Aber wer wollte behaupten, daß diese Spielverächter auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit stehen als die Liebhaber des Spiels? Langweiliger werden sie wohl in vielen Fällen sein — moralischer kaum. Wir finden bei vielen großen Männern einen entschiedenen Hang zum Spiele. Kant liebte die Karten, Mozart das Billard, Lessing das Pharaospiel. Wer möchte diesen Männern aus ihren Neigungen einen Vorwurf machen? Im Gegentheil, sie rücken durch solche Bedürfnisse uns anderen Sterblichen aus ihrer erhabenen Höhe nur näher.

Wollen wir die Individualität eines Menschen genauer kennen lernen, so werden wir auch sein Verhältniß zum Spiele in Betracht ziehen müssen. Wollen wir die Stufe der Bildung abmessen, auf welcher ein Volk steht, so ist es nöthig, seine Spiele und Belustigungen zu untersuchen. Nicht blos große Thaten, Kriegszüge, Eroberungen machen die Geschichte eines Volkes aus; nicht blos Religion, Kunst und Wissenschaft sind ausschlaggebend für die Beurtheilung seines geistigen Lebens. Der Kulturhistoriker muß auch den Gebräuchen und Sitten der einzelnen Stände, dem Familienleben, den verschiedenen gesellschaftlichen und geselligen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zuwenden und in dieser Hinsicht wird kaum ein zweites Moment so wesentlich sein, wie die Spiele.

Um den Begriff des Spieles festzustellen, ist dasselbe einerseits genau gegen die übrigen Erscheinungsarten des menschlichen Geistes abzugrenzen und andererseits dieser Begriff so zu fassen, daß die mannigfachen Arten des Spieles in denselben einbegriffen sind. Alles, was dem Spiele gegenüber steht, werden wir am einfachsten als „Arbeit" zu bezeichnen geneigt sein. „Spiel und Arbeit" ist eine Zusammenstellung, welche uns Allen geläufig ist. Aber werden wir Akte der Wohlthätigkeit, das Anschauen eines Kunstwerkes, die religiöse Andacht eine Arbeit nennen? Ich glaube nein. Ebensowenig aber sind sie ein Spiel. Um nun diese Mittelbegriffe streng abzuschneiden, schlägt Julius Schaller den Ausdruck „Ernst" als Gegensatz zum Spiele vor und dieser Begriff faßt thatsächlich Alles in sich, was dem Spiele gegenübersteht: die Ordnung des Familienlebens, welche dem spielenden Kinde zuerst mit ernsten Satzungen entgegentritt; die strenge Organisation der Schule, die Berufsthätigkeit, die Theilnahme am politischen und staatlichen Leben; die Ehe und die Sorge für das eigene Heim; die Religion, Kunst und Wissenschaft.

Alle diese Gestaltungen des geistigen Lebens stehen dem Spiele gegenüber, wenn sie auch in vielfacher Hinsicht zu ihm in Beziehung treten. Der spezifische Gegensatz zwischen ihnen und dem Spiele besteht nun darin, daß jene den Menschen allgemeinen Gesetzen unterordnen, seiner Individualität Schranken setzen und Wege vorzeichnen, während er im Spiele Herr seiner selbst ist und diese Herrschaft zeigen darf. Im Spiele ziehe ich mich aus dem Ernste des geistigen Lebens heraus, opfere mich nicht, verfolge kein allgemeines Ziel und fühle mich frei von allen Verpflichtungen und sittlichen Kollisionen. Die ernste Arbeit erschöpft unsere Kräfte, aber doch nicht so vollständig, daß wir sogleich die Ruhe suchen müßten. Wir wenden uns dem Spiele zu und legen gleichsam den Rest unserer geistigen Frische auf Zinseszins an, um sie in Zukunft der Fortsetzung der ernsten Thätigkeit, welche das Leben uns aufgiebt, zu verwenden. Die Thätigkeit des Spielenden mag unbedeutend sein im Vergleich mit den Produktionen der ernsten Thätigkeit; durch die Abwechslung mit ihr jedoch wird sie bedeutend. Durch das Spiel entzieht sich der Mensch den ernsthaften Pflichten, ohne mit ihnen in Konflikt zu gerathen, und darin eben beruht die eigenartige Befriedigung, welche es gewährt. Es ist ein neutrales Feld, auf das ich mich nach dem schweren Kampf des Tages zurückziehe; es ist weder Erfüllung der Pflicht, noch Pflichtverletzung — es ist erlaubt. Das Spiel ist Erholung nach Mühen, ist das Thal mit der gastlichen Hütte, welche dem Wanderer nach langem, mühseligem Bergsteigen winkt.

Das Kinderspiel stellt sich uns als eine besondere Gattung des Spieles dar, welche zu dem Spiele der Erwachsenen in einem gewissen Gegensatz steht. Das Kind kennt den Ernst des geistigen Lebens noch nicht — dies giebt seinem Spiel einen eigenartigen Charakter. Für das Kind bis ins siebente Jahr macht das Spiel fast den gesammten Lebensinhalt aus. Das Lächeln des Säuglings ist der Anfang desselben, der erste geistige Schimmer, welcher zwischen den natürlichen Instinkten hervorbricht. Hat das Kind das Gehen gelernt, so beginnt sich in ihm die Lust an der Bewegung geltend zu machen — es spielt mit sich selbst, indem es läuft, springt und tanzt. Sind die Sinneswerkzeuge im Stande, ihre Funktionen mit einiger Sicherheit zu verrichten, hat das Kind Hören und Sehen gelernt, so beginnt es, nachzuahmen. Bald will es auch selbstständig produziren — bauen, zeichnen, malen — und endlich, wenn seine Individualität an Kern gewonnen hat, vereinigt es sich mit Seinesgleichen, um im geselligen Spiele die erworbenen Fertigkeiten und Fähigkeiten zu vergleichen und zu messen.

(Schluß folgt.)

beweiskräftig widerlegt. Ueberdies sind schon unmittelbar nach dem Abgang Sir Wolseleys nach Egypten alle Vorkehrungen zur Mobilisirung einer dritten Division getroffen worden, deren Einschiffung nach dem Kriegsschauplatz sich sehr bald nothwendig machen wird, da es sich immer mehr herausstellt, daß die jetzt dem Obergeneral zur Verfügung stehenden Truppen nicht ausreichen um ohne Gefährdung der rückwärtigen Verbindungen den Vormarsch mit dem in den ersten Tagen des Feldzugs angekündigten Nachdruck fortzusetzen, zumal sich die ungünstigen Einwirkungen des Klimas auf die britischen Soldaten schon sehr ernstlich bemerkbar machen. Das indische Kontingent kann den Wüstenmarsch bei brennender Sonne leichter vertragen, und haben die indischen Lanzenreiter sich bei dem zweitägigen Gewaltritt von Suez nach Ismailia sehr gut gehalten. Die massenhaften Erkrankungen am Sonnenstich, welchen besonders die englischen Reiter unterliegen — die vierten Garde-Dragoner verloren an einem Tage sechszehn, das York- und Lancaster-Artillerie-Regiment 25 Mann — erregen in London nicht geringe Besorgniß. Mit ängstlicher Spannung erwartet man nunmehr den weiteren Verlauf des Feldzuges, den das Kabinet von St. James so leichten Herzens begonnen, und dessen Ende Sir Garnet Wolseley bis Mitte September in so sichere Aussicht gestellt hat.

— Ueber die Wehrverhältnisse in der Türkei geht der „Polit. Korr." folgende zeitgemäße Studie zu:

Die Türkei hatte — nach offiziellen Quellen — im Kriege 1877/78 im Maximum 490,000 Mann an organisirten Körpern aufgestellt, hierzu aber drei Jahre gebraucht, indem sie die Truppen gegen die slavischen Kleinstaaten in Europa und gegen Rußland sehr allmälig sowohl in Bulgarien als in Kleinasien konzentrirte. Nach dem Organisationsgesetze vom Jahre 1880 will die Türkei ihre Streitmacht auf 1,200,000 Mann bringen, ohne mehr Altersklassen — 20 — beizuziehen, als im letzten Kriege. Dies wird um so schwerer erklärlich, als die Türkei durch die Abtretungen auf Grund des Berliner Vertrages zwei Millionen Seelen verloren hat und — soweit Schätzungen es gestatten — sowohl in Europa als in Asien höchstens neun Millionen Seelen an Mohamedanern besitzt. Die Frage wegen der Beiziehung der anderen Konfessionen zum Militärdienst befindet sich kaum im ersten Stadium der Berathung und dürfte für den Fall eines in den nächsten Jahren zu führenden Krieges kaum soweit fortgeschritten sein, daß auch die Christen im Heere zu zählen wären. Selbst wenn die „Ungläubigen" Militärdienste leisten würden, dürfte ihre Verwendung beim Train &c. und auf Posten von Nichtkombattanten die Zahl der Streitenden indirekt nicht so weit erheben, daß sie die horrende Ziffer von 1,200,000 Mann erreichen würde. Es müßte geradezu der heilige Krieg, angefacht durch die höchste Potenz panislamitischen Fanatismus, entbrennen, um eine so kolossale Anstrengung zur Folge zu haben. Beträgt doch die geplante Zahl das 2½fache jener Streitmacht, welche die Türkei im letzten Kriege aufbrachte. Das Verhältniß zwischen der Heereszahl und der Bevölkerungsziffer würde fast das Dreifache, mindestens aber das Doppelte dessen betragen, wozu sich die in der Entwickelung ihrer Wehrkraft am weitesten fortgeschrittenen Großmächte aufzuraffen vermöchten

Zur Erleichterung drr Organisation und der Mobilisirung ist das osmanische Reich in sieben Territorial-Bezirke, Ordu, getheilt. In jedem derselben soll aufgestellt werden: ein Armeekorps Nizams (stehendes Heer), ein Armeekorps Redifs erster Klasse (Landwehr 1. Aufgebot) und ein Armeekorps Redifs 2. Klasse (Landwehr 2. Aufgebot). Außer diesen für den Kampf im freien Felde bestimmten Truppen besteht auch der Landsturm (Mustahfiz). Von diesen 18 geplanten Armeekorps zu zwei Divisionen, deren Organisation — auf dem Papier — der fortgeschrittensten Entwicklung der Theorie entspricht, ist das 7. Ordu, zirka ein Armeekorps Nizams (Redifs bestehen dort nicht) in Arabien durch die noch nicht der Herrschaft des Sultans unterworfenen Stämme gebunden. Von den anderen 6 Ordus sind nur die Nizam-Truppen organisationsgemäß aufgestellt. Den Redifs 1. Klasse fehlt ein kleiner Theil an Infanterie, die Kavallerie ganz, die Artillerie zum großen Theil. Von den Redifs 2. Klasse ist im Frieden noch nichts aufgestellt. Wenn es den Redifs beider Klassen auch an Kadres fehlt, so hindert dies nicht, daß man — wie die Erfahrung beweist — auch Truppen ohne sie aufstellt, sobald mobilisirt wird. Als Grenze für die Zahl der Truppenkörper und den Stand der einzelnen kann nur die Volksmenge gelten. Für die oberflächliche Beurtheilung diene, daß 1878 die Bataillone der Nizams mit zirka 500 Mann, jene der Redifs mit ungefähr 700 Mann ins Feld rückten. Da die Dislokation der Truppen gegenwärtig nicht der Territorial-Eintheilung entspricht, so kann auch jetzt oder in der nächsten Zukunft die Mobilisirung nicht nach dem Organisationsplane geschehen. Die Mehrzahl der Nizamstruppen befindet sich in Europa, also außerhalb desjenigen Ordus, aus welchem sie sich ergänzen.

Die Türkei ist in der Durchführung ihres Organisationsplanes durch die griechischen, tunesischen, albanesischen Verwicklungen gehindert worden, und wird auch durch die gegenwärtigen Ereignisse in Egypten darin gestört. So mußte sie ihr Expeditionskorps, das jetzt vor Kreta sich befindet, aus jenen Truppen zusammensetzen, welche nicht den arabischen Volksstämmen angehören, weil diese mit den Egyptern wahrscheinlich sympathisiren würden. Die Truppen des Expeditionskorps mußten ferner nur aus solchen Provinzen genommen werden, deren die Regierung völlig sicher ist. Da die Türkei höchst wahrscheinlich nach allen Seiten Front machen müßte, wenn sie nach einer Richtung hin militärisch engagirt würde, so ist es ganz erklärlich, daß sie keine bedeutende Macht zu entfernten Expeditionen verwenden kann, dies um so weniger, als sie die Verbindung nach Egypten hauptsächlich zur See erhalten müßte. Ihre Flotte müßte als Beweis für die Expeditionstruppen dienen, welche gegen Syrien hin wohl auf keine militärisch genügend gesicherte Verbindung rechnen könnten, wie sie von einer operirenden Armee gefordert werden müßte. Ob die Flotte zu derlei größeren Unternehmungen die nöthige Seetüchtigkeit besitzt, erscheint sehr fraglich, wenn man sich die Expeditionen der Alliirten nach der Krim im Jahre 1854 ins Gedächtniß zurückruft, welche — um nur Eines Momentes zu erwähnen — mit enormen Verpflegeschwierigkeiten zu kämpfen hatten. Ob die Zahl und Güte der Transportschiffe genügen würde, ist ebenso fraglich. Thatsache ist, daß bis jetzt zu dem Truppentransporte immer theilweise Lloyd-Schiffe benutzt wurden.

Die geschilderten Verhältnisse lassen es — soweit nur militärische Momente in Betracht kommen — ganz erklärlich erscheinen, daß die Türkei keine bedeutende Kraft für eine Unternehmung zu verwenden vermag, bei welcher das Operationsobjekt nicht so klar ausgesprochen ist, daß es unzweifelhaft die Operationen selbst bestimmen würde.

Ausland.

London, 29. August. Die Unzufriedenheit unter der Dubliner Polizei hat sich gelegt, nachdem ihr der Vizekönig eine aufrichtige Berücksichtigung ihrer Beschwerden zugesichert. Sie war nicht ungerechtfertigt; denn ihr Dienst in den beiden letzten Jahren war ebenso schwierig und dornenvoll wie der der irischen Gendarmerie; trotzdem wurden die Polizisten von der außerordentlichen parlamentarischen Gabe von 180,000 L. einfach ausgeschlossen. Man kann ihnen deshalb nicht verdenken, daß sie zu dem Mittel griffen, welches den Iren bis jetzt alle Zugeständnisse von der englischen Regierung eingebracht; sie murrten, versammelten sich, erließen Manifeste und nahmen eine drohende Stellung ein; und die Folge davon ist, daß der Vizekönig ihnen sofort mit seinem Wort die Erfüllung ihrer Forderungen verbürgte. Ihrem Beispiel werden eine Menge anderer Bediensteter folgen, die Extra-Arbeit gethan haben oder gethan zu haben glauben, wie die Gefängnißbeamten und besonders die Kerkerwächter, die in Kilmainham und anderen Gewahrsamen dem beständigen Vorwurf, „Schergen des Fremdlings" zu sein, ausgesetzt waren; sie alle werden aufschreien und selbstverständlich Zulagen verlangen. Wenns nur damit zu Ende wäre! Leider ist die ganze irische Geschichte ein Beweis dafür, daß der Geist der Aufsässigkeit, einmal erregt, sich nicht mehr bannen läßt; und dieser Geist ist jetzt gerade in jene Beamtengruppe gefahren, deren militärische Organisation eine solche Aufsässigkeit durchaus nicht verträgt. Das Verhalten der Gendarmerie zu Limerick ist die Folge dieser ursprünglichen Aufsässigkeit. Beim ersten Mal waren ihre Forderungen zugestanden worden, weil sie gerecht waren; jetzt haben sie einfach eine Gelegenheit vom Zaune gegriffen, um ihre Willkür durchzusetzen. Der Appetit kommt beim Essen. Von den sechs Rädelsführern derselben wurden heute Morgen fünf entlassen; der sechste unterwarf sich und begab sich um 11 Uhr auf der Bahn nach Tyrom, seinem neuen Aufenthaltsorte. Die Entlassenen entledigten sich sofort ihrer Uniformen und verließen in Zivilkleidung die Kaserne, wobei ihnen die Uebrigen eine Sympathiebezeugung zu Theil werden ließen in Gegenwart des Generalinspektors. Sie waren acht Jahre lang im Dienste, gehen durch ihre Entlassung aller Pensionsansprüche verlustig, die sie nach 15 Jahren hätten erheben können; indessen hoffen sie, in diesem Zeitalter der Unterstützungsfonds und der Subskriptionslisten zu Gunsten derjenigen, welche sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzten, bald entschädigt zu werden.

Provinzielles

Stettin, 1. September.

— In den Straf-Anstalten werden von einzelnen Gefangenen oft intime Bekanntschaften geschlossen und bei wiedererlangter Freiheit in der Weise fortgesetzt, daß sich die gleichgesinnten Freunde zu gemeinschaftlichen Diebstählen verbinden. So hatten sich auch die Arbeiter Rud. Schnakenburg und Joh. Karl Rob. Wietzel auf dem Zuchthause kennen gelernt, am 11. April d. Js. wurde der Letztere, am 5. Mai der Erstere von dort entlassen und bald trafen die beiden Freunde hier wieder zusammen und verbanden sich zu einem Diebstahle, den sie auch am 27. Juni ausführten. An diesem Tage war in Stargard i./Pom. Viehmarkt; Beide machten eine Kunstreise nach dort und ließen auch sofort Spuren ihrer Thätigkeit daselbst zurück. Am nächsten Morgen fand man die Verkaufsbude der Handelsfrau Keßner aus Berlin erbrochen und waren daraus Umschlagetücher im Werthe von mindestens 1200 Mk. gestohlen. Nur den eifrigen Bemühungen der hiesigen Kriminalpolizei gelang es bald die Diebe zu ermitteln, leider wurde bei denselben nur noch sehr wenig von dem gestohlenen Gut gefunden, die weitaus größeren und werthvolleren Theile hatte bereits Schnakenburg und dessen Frau Karoline geb. Buntrock verkauft; Letztere hatte sogar zu diesem Zwecke eine Reise nach Treptow unternommen. Trotzdem die schwersten Belastungsbeweise gegen die Diebe gefunden waren, leugneten dieselben doch hartnäckig und erst in der gestrigen Sitzung der Strafkammer, wo die Anklage wegen Diebstals gegen sie erhoben wurde, legten sie auf das dringende Zureden des Vorsitzenden ein Geständniß ab. In Folge dessen wurde gegen Schnakenburg und Wietzel auf je 5 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit auf Polizeiaufsicht und gegen Frau Schnakenburg wegen Hehlerei auf 1 Jahr Gefängniß und Ehrverlust erkannt.

— Wie uns vom Direktor der hiesigen Handelsschule, Herrn Löwinsohn, mitgetheilt wird, wird derselbe, laut gewordenen Wünschen nachgebend, vom 1. Oktober c. ab das Honorar sowohl in der zweiklassigen Vorschule, als auch in der Fachklasse und in dem damit verbundenen Vorbereitungs-Kursus auf das einjährige Freiwilligen-Examen um Bedeutendes ermäßigen. Im Interesse des weniger begüterten Publikums können wir diesem Arrangement nur unsere volle Zustimmung geben, wünschen aber auch andererseits, daß die Anstalt durch regere Betheiligung immer mehr und mehr gefördert werde. Es wird uns ferner mitgetheilt, daß 5 Lehrer an der Anstalt beschäftigt sind, daß täglich 5 Lehrstunden ertheilt werden, und daß geistig schwach begabte Schüler in den Nachmittagsstunden gratis Nachhülfestunden genießen. Wie wir schon früher bei Gelegenheit der Schulaufführungen bemerkten, ist das Bestreben der Anstalt nicht blos auf eine spezielle Vorbereitung auf den Handelsstand gerichtet, sondern vorzugsweise auch darauf, ihren Zöglingen eine allgemein wissenschaftliche Ausbildung zu geben, wodurch sie zu jeder höheren Lebensstellung berechtigt wären.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Um ein Nichts." Lustsp. in 4 Akten. Bellevue: „Die beiden Heirathskandidaten." Lustsp. in 4 Akten.

Vermischtes.

— So manches Stellen-Vermittelungs-Bureau ist im Laufe der letzten Jahrzehnte entstanden und wieder verschwunden. Der Hauptgrund ihrer Vergänglichkeit ist wohl darin zu suchen, daß die Geschäftsprinzipien auf Uebervortheilung der Stellensuchenden und oft sogar auf Betrug derselben beruhen. Wie arg Letztere zuweilen gerupft werden, die vertrauensselig mit den Vermittelungs-Agenten verkehrten, davon wissen wohl Viele zu erzählen. Um so mehr freut es uns zu hören, daß in diesem Jahre die seit 1857 bestehende Zweig-Abtheilung der Landwirthschaftlichen und technischen Buchhandlung von Reinhold Kühn in Berlin, das Landwirthschaftliche Zentral-Versorgungs-Bureau sein 25jähriges Jubiläum feiert. In denselben festen Händen, auf denselben reellen Grundsätzen wie vor 25 Jahren besteht heute noch die allgemein bekannte Anstalt. Es gereicht uns daher heute zum besonderen Vergnügen, dem alten Hause unseren herzlichen Glückwunsch zuzurufen, und thun wir dieses freudig, indem wir seine Verdienste um die Landwirthschaft gern und voll anerkennen.

— (Gelehrten-Zerstreutheit.) Der Geheime Rath R. in Göttingen litt arg an Zerstreutheit. Einst war er beim Hofrath X. zum Abendessen. Die Zeit des Aufbruchs war für die Gäste gekommen, und allgemein verabschiedete man sich von der gastfreundlichen Familie. Leider regnete es, was vom Himmel herunter wollte, und unglücklicherweise hatte sich unser alte Geheimrath weder mit Ueberrock noch mit Schirm versehen. Die liebenswürdige Frau Hofräthin ließ es sich daher nicht nehmen, sich von dem alten Herrn die Ehre auszubitten, sein Nachtquartier in ihrem Hause aufzuschlagen, welches Anerbieten vom Geheimrath um so lieber angenommen wurde, als dessen Wohnung volle 25 Minuten entfernt lag, und der Weg dahin bei solchem Wetter fast grundlos war. Während des Abschiednehmens verschwand mit einem Male der Geheimrath. Alles suchte; Viertelstunde um Viertelstunde verrann, ohne daß der Gastfreund zum Vorschein gekommen wäre. Die Erwartung der hofräthlichen Familie steigerte sich zur bangen Furcht; konnte doch dem alten Herrn irgend ein Unfall zugestoßen sein!! — Da plötzlich nach langer Pause öffnet sich die Thür des Salons, und herein tritt pudelnaß der Langvermißte mit einem Packete unter dem Arm. „Gott sei's gedankt, daß Sie da sind, verehrter Herr Geheimrath!" bewillkommte ihn die Hofräthin. „Wo in aller Welt haben Sie so lange gesteckt?" — Der Geheimrath lächelte erst geheimnißvoll und redete dann schmunzelnd: „Frau Hofräthin hatten die Gewogenheit, mich zum Uebernachten einzuladen; ich habe mich deswegen beeilt, von meiner Wohnung die nöthigen Nachtkleider herbeizuholen!" . . . . Große Heiterkeit folgte dieser Erklärung.

— (Petersburger Bettler.) „Am Tage des Smolenski-Festes", schreibt die „St. Petersb. Z.", „hatten die Bettler eine ihrer einträglichsten Ernten. Schaarenweise standen sie in malerischen Gruppen auf dem Wege, der nach dem Kirchhofe führt; unter ihnen zeichnete sich durch ihr auffallend zerlumptes Kostüm und ihre blauroth angelaufene Nase ein steinaltes, grobknochiges Weib aus. Es bettelte um milde Gaben mit einer rauhen, kreischenden Stimme, war äußerst zudringlich und konnte, wenn es auf einen „Hartherzigen" stieß, sogar recht kerngrob werden. Plötzlich kommt eine ganz anständig gekleidete Frau an der Bettlerin vorbei. Zufällig war ich in der Nähe. Ich glaubte, es würde eine Bettelszene abgeben; aber ich sollte mich getäuscht haben. Kaum hatte die Bettlerin Jene erblickt, so eilte sie vertraulich auf sie zu. „Sie kommen doch wohl heute Abend zu mir?" fragte die „Arme". — „Ich weiß noch wirklich nicht, ob . . ." — „Nun — nun — Sie müssen kommen! Sonntag sind Sie zu Mittag auch bei mir nicht gewesen. . . . Und was hatte ich für einen schönen Reispirog! Mit Lachs und Wjasiga! Heute Abend kommen Andrejews, Iwanows, Petrows, die Ssi[illegible]scha (Frau „Sekretär") . . . Nach der „Ar[illegible] gehe ich Kaviar einkaufen und . . . ." hier bemerkte sie mich. — „Helfen Sie, um Christi willen, einer armen Waise! Bei Gott, ich habe seit gestern Abend noch nichts gegessen . . . ." — „Wünsche Ihnen desto besseren Appetit zum Reispirog und Kaviar!" meinte ich trocken. Die Alte zog ein grimmiges Gesicht und murmelte mir einen bösen Fluch nach."

— (Grüne Rosen.) Die „Nat.-Ztg." erhält folgende Mittheilung: Eine grüne Rose liegt vor mir, die mir zugegangen ist aus Falkenberg in der Mark, wo ein Strauch im Garten der Leonhard'schen Villa mehr solcher Rosen trägt. Sie hat den Bau einer gewöhnlichen gefüllten Rose, ist aber grün. Bei näherer Betrachtung erkennt man leicht, welches Ursprunges die grüne Farbe ist. Es liegt eine Mißbildung vor, darin bestehend, daß die Kronblätter der Blume sich in unvollkommenere Laubblätter verwandelt haben. Sie sind denn doch schmal, zugespitzt und gezähnt wie die Laubblätter, die inneren mehr als die äußeren. Diejenigen, welche zunächst dem Kelche stehen, habe eine mehr runde Form, sind wenig gezähnt und zeigen an der Basis einen schwach-rothen Fleck. Man könnte diese Mißbildung auch eine Rückbildung nennen, weil das Organ, das sonst die vollkommene Formen des Blumenblattes oder des Staubgefäßes annimmt, in diesem Fall in die einfache Form des Laubblattes zurückgeschlagen ist. Der Strauch steht inmitten einer Gruppe anderer, welche zu der Art der Prairierosen zu gehören scheinen. Er hat auch in früheren Jahren grüne Rosen getragen, und zwar, ebenso wie in diesem Jahre, nur grüne. Es wäre interessant, zu ermitteln, ob diese weniger schöne als merkwürdige, durch eine Laune der Natur geschaffene Spielart, die auf dem einen Strauche konstant geblieben ist, sich weiterzüchten läßt.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 31. August. Der „Regierungs-Anzeiger" bringt folgende offizielle Mittheilung: Am 28. d. M., Abends 6 Uhr, während ein politischer Gefangener in dem Garten des Gefängnisses in Saratow einen Spaziergang machte, hielt an der Gefängnißmauer ein kleiner Wagen mit zwei Passagieren. Sofort warf der Gefangene dem ihn begleitenden Aufseher Sand in die Augen, während einer der Passagiere auf denselben zwei Revolverschüsse abfeuerte und ihn tödtlich verwundete. Der Gefangene sprang über die Mauer und setzte sich in den Wagen, worauf alle drei Personen rasch davonfuhren. Inzwischen hatte sich eine Volksmenge gesammelt, welche den Davoneilenden nachjagte. Der Wagen fiel um, die Verbrecher wurden festgenommen und von der wüthenden Volksmenge gemißhandelt. Obwohl es der herbeigerufenen Polizei und dem Militär gelang, die Verbrecher gegen die Menge zu schützen, starb doch einer derselben in Folge der erlittenen Mißhandlung. Seine Persönlichkeit konnte bisher nicht festgestellt werden. Das Individuum, welches auf den Aufseher schoß, nannte sich Peter Sergejewitsch Poliwanow, Sohn eines Gutsbesitzers aus Saratow. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Das „Journal de St. Petersbourg" sagt anläßlich einer Depesche aus Yokohama über die neuerlichen Vorgänge in Korea, die Gefahr eines Krieges mit Japan sei beseitigt, die Regierung des Mikado habe Genugthuung erhalten.

Konstantinopel, 30. August. Wie es heißt, würde die endgültige Unterzeichnung der Militärkonvention erst nach Regelung der Frage betreffend die Proklamation Arabi Paschas zum Rebellen und nach Beilegung des Zwischenfalls bezüglich der angeworbenen Arbeiter stattfinden.

Ueber die Frage des Landungsortes werden widersprechende Mittheilungen verbreitet. Gegenüber der Nachricht, daß Abukir bereits festgesetzt sei, wird gemeldet, in dem Nachts versammelten Ministerrathe seien Meinungsverschiedenheiten in dieser Hinsicht hervorgetreten, indem sich die Mehrheit der Minister, sowie Howart Pascha gegen eine Landung bei Abukir, Rosette und Damiette aussprachen, die Landung der Truppen in Alexandrien und den Marsch zu Lande nach Abukir, Damiette und Rosette befürworteten. Die Landung solle in Alexandrien in 3 Abtheilungen stattfinden und hätte vor jeder Landung einer neuen Abtheilung die früher gelandete den Marsch nach einem der drei genannten Orte anzutreten.

Konstantinopel, 30. August. Die Berathungen im Palais des Sultans dauern fort. Wie verlautet, hat die Pforte dem Antrage Lord Dufferin's gemäß zugestimmt, daß die Truppenlandung in Abukir stattfinde vorbehaltlich weiterer Verständigung zwischen dem englischen und türkischen Generalstab für den Fall, daß ungünstige Witterung die Landung erschweren sollte.

Heute sind Truppenabtheilungen von Salonichi nach der Grenze abgegangen, um dort die Ruhe aufrecht zu erhalten.

London, 31. August. Das Befinden des Herzogs von Albany hat sich etwas gebessert. Die Königin wird sich daher heute nach Balmoral begeben.

London, 31. August. Nach einer Depesche des „Daily Chronicle" aus Port Said vom heutigen Tage hatte Arabi Pascha einen achttägigen Waffenstillstand nachgesucht, General Wolseley indessen einen solchen abgelehnt, dagegen einen eintägigen Waffenstillstand angeboten.

Alexandrien, 30. August. Drei Transportschiffe sollen morgen mit der schottischen Brigade nach Ismailia abgehen. General Wood hat den Oberbefehl über die in der Umgegend von Alexandrien stehenden Truppen übernommen.